

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

M 148.

Montag, den 28. Mai.

1838.

Preis- und Gewichtsbestimmung für nachbenanntes Gebäck der Stadt- und Dorfbäcker, vom 26. Mai 1838 an,

nach dem jetzigen Preise des Scheffels vom besten Weizen zu 3 Thlr. 6 Gr. bis 3 Thlr. 18 Gr. des Scheffels Korn = = = 3 — 8 — bis 3 — 10 — gerechnet.

Davon ist bis auf anderweite Anordnung, jedoch ohne alle Zulage, zu geben:

Franzbröt

Für drei Pfennige = = = = = 5½ Loth.

Semmel

Für drei Pfennige = = = = = 6½ Loth.

Kernbröt

Für drei Pfennige = = = = = 11 Loth.

= einen Groschen = = = = = 1 Pfd. 13 =

= zwei dergleichen = = = = = 2 = 24 =

An gutem reinen Roggenbrote liefern die Stadtbäcker

Für zwei Groschen = = = = = 2 Pfund 24 Loth.

= vier dergleichen = = = = = 5 = 18 =

= sechs dergleichen = = = = = 8 = 12 =

= acht dergleichen = = = = = 11 = 8 =

Die Dorfbäcker

Für zwei Groschen = = = = = 1 Pfund 24 Loth.

Für vier dergleichen = = = = = 5 Pfund 18 Loth.

= sechs dergleichen = = = = = 8 = 12 =

= acht dergleichen = = = = = 11 = 8 =

Der Käufer ist nicht gehalten, das Brot vom Markte ungewogen anzunehmen; auch haben die Dorfbäcker jedes Brot anders nicht, als mit Aufdrückung der erhaltenen Nummer und Beschreibung des Gewichtes mit Kreide, bei Vermeidung 1 Altschock Strafe, zu verkaufen. Wegen jedes fehlenden Lothes bei Franzbröten, Semmeln und Kernbröten wird, außer Confiscation derselben, der Bäcker mit Fünf Groschen bestraft, bei dem Roggenbrote aber wird folgendes Verfahren beobachtet. Fehlen nämlich an einem Roggenbrote für Einen oder Zwei Groschen Vier Loth, an einem Vier- oder Sechs-Groschenbrote Sechs Loth, an einem Acht-Groschenbrote Acht Loth, so bezahlt der Bäcker Acht Pfennige Strafe für jedes fehlende Loth; würde jedoch noch mehr am Gewichte fehlen, so werden alle die leichter gefundenen Brote weggenommen, der Taxe gemäß verkauft und das daraus gelöste Geld, nach Befinden, confiscirt werden. Auch haben Contravenienten im Wiederbetretungsfalle, außer dieser Ordnungstrafe, eine noch nachdrücklichere Strafe, unter öffentlicher Bekanntmachung derselben, nach Befinden auch Suspension und Einziehung der Concession, zu erwarten.

Leipzig, am 26. Mai 1838.

Der Rath der Stadt Leipzig.
D. Deutrich.

Die Nymphe von St. Helena.

Napoleon führte auf St. Helena ein sehr regelmäßiges Leben Er dictirte seine Memoiren — seine Lieblingsbeschäftigung — las einige Stunden, studirte Englisch, kleidete sich zwischen 3 und 4 Uhr an und durchstreifte dann in Begleitung Bertrands, Las-Cases und Gourgauds seine nächste Umgebung. Da er den kleinen Raum, der ihm vergönnt war, bald nach allen Richtungen durchstreift hatte, beutete er alle nur halb interessanten Einzelheiten des Ortes gierig aus. Alle diese Ausflüge umfaßten das benachbarte Thal; bald führten sie durch dasselbe zu Bertrands Wohnung, bald kehrte man von da durch das Thal zurück. Die wenigen, armen und elenden Wohnungen wurden bei Gelegenheit besucht. Die Wege waren zum Theil fast unzugänglich; allein gerade diese Schwierigkeiten interessirten, vergnügten den Kaiser. Jedes Ungemach schien ihm willkommen; nur eines war ihm unerträglich, eines immer von neuem kränkend, die englischen Schildwachen, die ihn in gewissen Entfernungen beobachteten.

Eines Tages fand er mitten im Thale zwischen unheimlichen Felsen ein armes Haus mit einem kleinen Garten voll Geranium, die ein junges Mädchen begoß. Er ging hinein, das Mädchen gefiel ihm; sein liebliches Gesicht mit rothen Wangen und blauen Augen hatte einen seltenen Ausdruck von Güte.

Wie heißt du?

Emely.

Dein Familiennamen?

Branslon.

Du scheinst die Blumen zu lieben?

Ach, Herr, sie sind meine einzige Hilfsquelle.

Wie so?

Alle Tage trage ich Geranium in die Stadt; und von den drei oder vier Pence, die ich für meine Sträuße erhalte, lebe ich.

Was thun deine Aeltern?

Ich habe keine.

Weder Vater noch Mutter?

Gar keine; ich bin auf dieser Insel ganz fremd; mein Vater ein ehemaliger Unterofficier aus der englischen Armee, und meine Mutter reisten vor 3 Jahren aus London ab und nahmen mich mit, indem sie sagten, daß wir uns zu Verwandten begeben würden, die wir in Indien hätten, und die meinem Vater und meiner Mutter helfen sollten, ihr Glück zu machen. Wir waren nicht reich, und meine Aeltern hatten alle Mühe, das nöthige Geld zu dieser weiten Reise zusammen zu bringen. Sie sollten aber leider das Ziel derselben nicht sehen; mein Vater starb während der Fahrt, und als das Schiff an dieser Insel landete, war meine unglückliche Mutter